

hat, weil er's oben verstanden hat. Natürlich ist sein Nachfolger damit schon durchgefallen. So geht's mit dem Seidler. Was ich dem Kaiser Karl mit Mühe ausgedrückt hab', gewisse fixe Ideen, unglückliche Ermennungen und Aktionen, die ich verhindert hab' — der Seidler hat alles sofort gemacht, aber schon alles! Wie's ausgeht, wissen wir alle!"

So Koerber über Seidler. Und wer die Dinge kennt, weiß, wie Recht der kluge, erfahrene Mann hatte! Und nun steht Seidler da und starrt nachdenklich ins Halbdunkel. Wht er? ...

Neben ihm Minister und wieder Minister außer Dienst. Man braucht ein ganzes Buch, zu erzählen, was Koerber mit ihnen, was sie mit ihm erlebt. Die meisten hat er aus der Stille bescheidenen Beamtenlebens zur Höhe des Kronrates gezogen — denn der alte Kaiser unterschrieb vertrauensvoll jede Liste, die ihm sein Koerber vorlegte. Wie hatte er ihm doch bei der Demissionssaudienz gesagt: „Es ist mir, als müßte ich mich von meinem Sohn verabschieden“ — Worte, die indes das Gefühl der Bitterkeit in des Ministerpräsidenten Brust nur wenig zu mildern ver mochten. Denn er empfand doch den berühmten „Dank vom Hause Oesterreich“.

Rein, es sind so viele Minister außer Dienst da, daß die Betrachtung von einem zum anderen springt. Gemeinam ist ihnen Eines: Jeder von ihnen hat irgendein Medizinfläschchen zum Krankenbett Oesterreichs gebracht. Als ob man mit Simonadenjaft einen Krebskranken heilen könnte! In dieser geschichtlichen Versammlung kann man sich nicht mit gewöhnlichen Exzellenzen, sondern nur mit Ministerpräsidenten beschäftigen.

Da tritt auch schon die hohe Gestalt des Freiherrn v. Bed in die Trauerverammlung. Viele Blicke richten sich auf ihn. Endlich ein Stück Vergangenheit, wozu sogar, das lebenskräftig auch in die Gegenwart ragt. Ein l. t. Ministerpräsident, der auch ein Würdenträger der Republik geworden ist, der erste Präsident des Obersten Rechnungshofes Deutschösterreichs. Der Rivale tritt an den Sarg des Rivalen, der einzige Staatsmann, dessen Name an Popularität mit dem Koerbers sich vielleicht messen konnte — vor dem der allgemeine Pessimismus doch ein bißchen Halt machte.

Zunächst führt gewiß Dankbarkeit den Baron Bed hieher. War es doch Koerber gewesen, der ihn „aus siebenjährigem Exil“ wieder in ein Amt einsetzte. Bed hat nämlich die lange Zeit, während der er nach seiner Verabschiedung als Ministerpräsident untätig bleiben mußte, wie eine Art Gefangenschaft an fernem Ort empfunden und auch bezeichnet. Diese beiden Ministerpräsidenten, die jeder am österreichischen Völkervertrag gearbeitet und je einen Ausgleich mit Ungarn unterschrieben haben, hat ein und dieselbe seinerzeit unerreichbare, gewaltige Macht zu Boden gestürzt: die Hand des ehemaligen Thronfolgers Franz Ferdinand.

Beide haben den gleichen Untand geerntet und ihre Erfahrungen über den Thronfolger oft und verständnisinnig ausgetauscht. Zum Dank für die Unterstützung, die diese beiden Kabinettschefs dem Erzherzog geleistet haben, als es galt, seine Vermählung mit Sophie Chotel zu ermöglichen, beziehungsweise später ihre Stellung gegenüber den dieser Frau so feindlichen Strömungen am Hofe zu festigen — hat er sie aus dem Verborgenen heraus niedergestreckt. Dabei aber hatte er ihnen beiden oft und oft versichert, er werde ihre Dienste nie vergessen.

Bed hat es ganz offen und merklich vermieden, mit dem Erzherzog je wieder zusammenzukommen. Dr. v. Koerber aber mußte — es fiel ihm nicht leicht — nach dem Tode des Erzherzogs Rainer doch bei Franz Ferdinand in Audienz erscheinen. Dieser hatte nämlich die Stelle eines Kurators der Akademie der Wissenschaften übernommen, und Koerber war der Kuratorstellvertreter. Der Erzherzog begütigte ihn im ganzen nicht unfreundlich, sagte aber dann recht schneidend im Tone:

„Was die Akademie der Wissenschaften betrifft, so habe ich wohl die Kuratorstelle übernehmen müssen, weil's der Kaiser befohlen hat. Aber deshalb ist's doch meine Ueberzeugung: In der Akademie sitzen ja fast lauter Freimaurer! Feinde von Thron und Altar!“

Dr. v. Koerber — er hat's mir und gewiß auch manch anderer Person aus seinem Kreise erzählt — regte sich nicht im mindesten auf und mahnte den Erzherzog, sich ja nicht von berufsmäßigen Verleumdern Anderzgeimter gefangennehmen zu lassen. Er, Koerber, habe als Ministerpräsident nie solche Einbläser an sich herantommen lassen. Viel weniger sollte es der Thronfolger tun. Die Mitglieder der Akademie seien Oesterreicher, die ihr Vaterland nicht nur lieben, die ihm nicht nur durch ihre Arbeit dienen, sondern ihm auch zur Ehre, ja zum Stolz gereichen! Und was die Freimaurer betrifft, so sei es auch nichts als Fabel, daß sie gegen das Kaiserhaus seien und die Religion verfolgen. Viele berühmte Theologen und Kirchenfürsten seien in früherer Zeit Mitglieder der Freimaurerlogen gewesen. Und was die Gegenwart betrifft, so kenne er eine ganze Reihe von Freimaurern — die Staatspolizei besitze eine vollständige Liste — die sich gerade durch patriotisches Wirken hervortun und kaiserliche Auszeichnungen erhalten haben. Anständige, harmlose Staatsbürger.

Der Erzherzog lächelte ungläubig. Die Audienz währte dann nicht mehr lange. Franz Ferdinand reichte Dr. v. Koerber beim Abschied die Hand — was Kenner seiner Person schon als eine Gunstbezeugung erachteten.

Der Haß, mit dem der Thronfolger seinerzeit den Ministerpräsidenten Koerber verfolgte, wurde aus Merkmalen und scheinbaren Quellen genährt. Seine Gemahlin, bekanntlich eine geborene Sophie Gräfin Chotel, verkehrte fast ausschließlich mit Persönlichkeiten dieser Richtung. Die Antipathien des Thronfolgers gegen Koerber wuchsen zum Zorn, als ihm der Minister einmal eine schwere Demütigung bereitetete. Während eines mehrwöchigen Urlaubes des Kaisers Franz Josef hatte Dr. von Koerber als Leiter des Justizministeriums den Begnadigungsantrag eines mährischen Gerichtshofes betreffend einen zum Tode verurteilten jugendlichen Mörder befürwortend der Kabinettskanzlei vorgelegt. Franz Ferdinand, der damals den Kaiser vertrat, wies jedoch den von Koerber vertretenen Begnadigungsantrag ab. Darauf wartete Dr. v. Koerber, bis der Kaiser die Geschäfte wieder übernahm, besuchte er sich über den Thronfolger, und dieser mußte auf des Kaisers Befehl seine Unterschrift, beziehungsweise seine Entscheidung zurückziehen! Der junge Mörder wurde dann begnadigt...

Dr. v. Koerber war ein gläubiger Oesterreicher — das heißt, er war von dessen Notwendigkeit und deshalb auch von dessen Zukunft in irgendeiner Form überzeugt. Nur meinte er oft: „Was wird aus dem Reiche werden, wenn nach dem alten Kaiser ein Mann von so wenig Güte, ein Mann, der so viel Feindschaft gesät hat, auf den Thron kommt? ...“ Einen Monat, nachdem Koerber diese Worte mir gegenüber gesprochen hatte — er hat übrigens ähnlich auch Baron Bed gegenüber sich geäußert — geschah die unglückliche Mordtat von Sarajevo ...

All diese und viele andere Erinnerungen an Koerber und sein Verhältnis zu Bed tauchten in mir auf, während die Geistlichen ihre Gebete sprachen. Dann wurde der Sarg gehoben, und ehrsüchtig traten die Exzellenzen aus dem alten Oesterreich zurück, einem seiner berühmtesten Toten Platz zu machen. Schweigend schritt alles die Treppen hinab. Und im Hausflur standen noch viele andere Exzellenzen und gemessene Herrenhausmitglieder. Jawohl — das alte Herrenhaus wird doch dann und wann noch zu Versammlungen einberufen. Nur tagen sie nicht im alten, prächtigen Saal von Gold — denn den hat die Nationalversammlung der Republik besetzt — nur finden sie jedesmal wo anders statt, und es werden nicht große Reden gehalten wie ehemals, sondern nur Händedrücke stumm gewechselt — bei Leichenfeiern.

J. St.

Eine Stunde Auferstehung des alten Oesterreich.

Betrachtungen bei der Leichenfeier Ernest v. Koerbers.

Die Frühlingssonne leuchtete mit junger Kraft, mit wohliger Wärme auf Wien herab; von goldigem Licht erfüllt lag die breite Rathausstraße da, als die nachmittägige Stunde schlug, da Ernest von Koerber von seiner langjährigen Wohn- und Arbeitsstätte aus die letzte Wanderung antrat. Aber als man aus der Helle der Straße in das Sterbegemach trat, legte sich einem die Dunkelheit förmlich auf die Brust. Die Fenster des großen Salons schwarz verhängt. Nur die Kerzen auf den hohen Kandelabern zu Säulen des Sarges spendeten etwas mattes Licht. Man konnte die vielen alten Herren, die gedrängt dastanden, kaum erkennen. Gespenstische Stimmung schien durch den Saal zu wehen, und in der Tat: Es waren Schattengestalten aus der Vergangenheit, aus der versunkenen Welt des niemals wiederkehrenden Kaiseriums Oesterreich. Es waren Männer, die geradezu als die Bannerträger dieser verschwundenen Herrlichkeit gelten konnten. Fast lauter gewesene Minister und Geheime Räte, eine Auferstehung des „A. u. K.“. In dieser Stunde aber, im jungen republikanischen Deutschösterreich nahmen sie sich nur mehr wie Symbole aus. Und im Sarge lag ihr führender Arbeitsgenosse, ein Stück Oesterreich, das so tot war wie der alte Staat. Die anderen waren bloß aus dem Reiche der Erinnerung gekommen, ihre Pflicht zu bezeugen.

Die erste Gestalt, die uns im Totengemach aufsiel, war die gedrungene Figur des Ministerpräsidenten Kaiser Karls: Doktor v. Seidler. An einem Türpfosten gelehnt stand er da. Weiß er, wie schmerzlich der Mann, den sie jetzt hinaustragen werden, über seine Regierungstätigkeit gesprochen hatte, über die Nachgiebigkeit, mit der er allen Ansichten, fixen Ideen und persönlichen Liebhabereien des jungen, unerfahrenen Herrschers begegnete?

„Da hab' ich“ — sagte Koerber noch vor wenigen Monaten einem Freunde in seinem natürlichen Wienerisch — „kurzlich in der Zeitung gelesen, daß der Direktor Millenovich vom Burgtheater alle Stück angenommen und alle Schauspieler engagiert hat, die sein Vorgänger, der Thimig, zurückwiesen g'habt“